

THOMAS FISCHER, *Noricum. Orbis Provinciarum*. Zaberns Bildbände zur Archäologie. Philipp von Zabern, Mainz 2002. 157 Seiten, 226 Abbildungen.

Thomas Fischer, Professor für Archäologie der römischen Provinzen in Köln, stellte sich laut eigenem Vorwort »als Autor zur Verfügung«, obwohl es für »einen Außenstehenden nicht einfach« sei, »eine Region mit einer so dynamischen Forschung . . . angemessen aktuell zu beurteilen«. Außerdem werde der Band als erste Darstellung einer Provinz in der Serie »nolens volens zu großen Teilen selbst das Vorbild für die nachfolgenden Werke« bilden. Bei aller folgenden Kritik soll allerdings bereits hier herausgestellt werden, dass das Buch eine kompakte Grundlage für jede Beschäftigung mit dem Thema darstellt, eine für Laien und Studenten durchaus nützliche Einführung und in mancher Hinsicht selbst für Noricumspzialisten interessante Zusammenfassung des (nicht immer ganz neuesten) Forschungsstandes.

Nach einer »Einführung« (S. 4) und den »Geographischen Voraussetzungen« (S. 5) werden die »Kelten im Donaauraum und in den Ostalpen« (S. 6–14) vorgestellt, dann die »Einrichtung und Entwicklung der Provinz in der frühen und mittleren Kaiserzeit« (S. 15–64). Als Stichworte dafür dienen u. a. Okkupation, Verwaltung, Raumordnung, politische Entwicklung, Kriege (vor allem die Markomannenkriege), Heer und Limes, Romanisierung, angrenzendes Barbaricum). Der Hauptteil des Bandes, »Die Provinz Noricum« (S. 65–128), teilt sich in folgende Abschnitte: Bevölkerung und Gesellschaft, Städte, *vici*, *villae rusticae*, Wirtschaft, Infrastruktur, vorchristliche Götter und Heiligtümer, Bestattungswesen, bringt also eine Sozial- und Kulturgeschichte der Provinz in den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. Breiten Raum nimmt die Darstellung der Spätantike ein, wobei ein gleichnamiges einleitendes Hauptkapitel (S. 129 f.) nur die politischen und verwaltungsgeschichtlichen Tatsachen vorführt, dann zerfällt die Darstellung entsprechend der Provinz in »Spätantike und Ende der römischen Herrschaft in Noricum ripense« (S. 131–146) und »Spätantike und Ende der römischen Herrschaft in Noricum mediterraneum« (S. 147–155), wobei für Ufer-

noricum vor allem die *vita Severini* und die Kastelle und *burgi* am Limes thematisiert werden, in Binnennoricum das eher zivile Siedlungsbild einschließlich ausgewählter Höhensiedlungen und die Kirchenorganisation. Mit einer sehr kurzen »Zusammenfassung« (S. 156) und einem »Anhang« (Bildnachweis, Adresse des Autors) endet das Buch.

Vor näherer Auseinandersetzung mit den Aussagen in den einzelnen Kapiteln muss auf gravierende äußere Mängel hingewiesen werden, weil zu befürchten ist, dass hier ein böses Omen für die folgenden Bände vorliegen könnte. Zahlreiche grammatische Fehler und Unfeinheiten, Tippfehler, falsche und verfälschte Namen in den Literaturlisten sowie Wortwiederholungen sind nur die Spitze des Eisberges. Ganze Absätze erscheinen regelmäßig (fast) wortwörtlich sowohl im Laufertext als auch in den oft sehr langen Abbildungsbeschreibungen. Ebenso wird die Literatur umständlich und langatmig aufgeführt, z. B. werden (fast) bei allen Limesorten der volle Titel des älteren Führers von M. KANDLER/H. VETTERS (Hrsg.), *Der römische Limes in Österreich* (Wien 1986), aber oft ohne den zuständigen Abschnittsautor und ohne Seitenangaben, oder der Titel des jüngeren gleichnamigen Werkes von H. Friesinger und F. Krinzing (Wien 1997) und eines zusammenfassenden Bandes von K. GENSER, *Der österreichische Donaulimes in der Römerzeit*. RLÖ 33 (Wien 1986), wiederholt. Eine einmalige Nennung unter einer Rubrik »allgemein« hätte allein etwa 50 % Platzersparnis oder ca. eine Textseite Verfügbarkeit für etwas anderes bedeutet, insbesondere da die meisten Zitate einmal im Abschnitt über den Limes in der hohen Kaiserzeit und wiederum in der Spätantike angeführt werden (vgl. S. 52 und 144–146). Stattdessen wäre eine chronologische Tabelle am Beginn oder Schluss des Buches, vielleicht mit Synopse zu den häufig verwendeten archäologischen Datierungsstufen (Lt A, C 2, D 1 etc.) besonders für Laien äußerst hilfreich und nützlich gewesen!

Auch die Qualität der Abbildungen ist nicht die von Philipp von Zabern gewohnte, Unschärfen und hässliche bzw. einfach falsche Farbtöne beeinträchtigen das Sehvermögen. Abbildung 221 hätte nach dem Bildtext ein Luftbild der Bischofskirche von Teurnia werden sollen, gezeigt wird aber ein – übrigens sehr instruktives – Luftfoto des Stadtareals mit zusätzlich eingebrachten Grundrisszeichnungen; geradezu symptomatisches Pech ist hierbei, dass gerade die Bischofskirche an der oberen linken Bildecke abgeschnitten worden ist. Viel irreführender ist aber die Tatsache, dass viele Pläne (vor allem die aus dem Limesführer von M. Kandler/H. Vettters) in den Satzspiegel eingepasst und verkleinert oder vergrößert wurden ohne dabei die Maßstabsangaben herauszunehmen. Es ist daher dringend geraten, vor weiterer Verwendung alle Pläne in den Ursprungspublikationen zu überprüfen.

Dass sich die offensichtliche Hektik und Sparsamkeit bei der Herstellung des Bandes nicht auf das Technische beschränken, sondern auch das Inhaltliche betreffen, wird im Folgenden noch detailliert zur Sprache kommen

müssen. Schon jetzt aber darf festgehalten werden, dass ein ruhiges Durchlesen des Textes durch eine weitere kompetente Person vor manchen Peinlichkeiten bewahren und dem Buch großen Nutzen (nicht nur in der Korrektur der Literaturlisten) verschaffen hätte können. So darf der Rezensent abschließend zu diesen unangenehmen Feststellungen die Hoffnung ausdrücken, dass der Verlag bei der Fortsetzung der Reihe »*Orbis Provinciarum*« zur gewohnten Herstellungsqualität zurückfinden möge!

In dem Kapitel »Geographische Voraussetzungen« (S. 5) zeugt von Flüchtigkeit oder mangelnder Vertrautheit mit der Landschaft Noricums die Formulierung: »Im Westen bildet der Sauwald ... eine langgezogene Enge des Donautals zwischen Passau und Eferding, dann folgt östlich der Fluß Enns in der Wachau bis Mautern mit einer weiteren Enge ...«. Von der Ennsmündung zum Beginn der Wachau sind es mehr als 70 km, davor kommen noch die großen Engen des Donautals im Bereich der Strengberge und des Strudengaus.

Im ersten Unterkapitel (»Die Kelten in der historischen Überlieferung«, S. 6–9) von »Die Kelten im Donauraum und in den Ostalpen in vorrömischer Zeit« gibt Fischer einen Überblick über das bekannte oder besser erahnbare politisch-historische Geschehen in den letzten beiden Jahrhunderten v. Chr. Auf S. 6 werden die Ereignisse rund um die Schlacht bei Noreia 113 v. Chr. etwas diffus dargestellt (was sie für uns allerdings auch tatsächlich sind); so hilft der Consul Cn. Papirius Carbo bei Fischer den »Tauriskern«, obwohl S. 8 für die Lokalisierung der Stadt nicht Nordslowenien, wo die »norischen Tauriskern« am ehesten ihre Sitze hatten (und auch Noreia nach meiner Meinung am ehesten zu finden wäre), sondern im »Territorium des norischen Stammes, also in Kärnten oder der Weststeiermark« annimmt (Nachzutragen zur Literaturliste: M. ŠAŠEL KOS, *The Tauriskan gold mine. Remarks concerning the settlement of the Taurisk. Tyche* 13, 1998, 207–219 (bes. S. 216 zur Lokalisierung von Noreia); G. DOBESCH, *Einige zusätzliche Bemerkungen zum Kimbernzug*. In: *Studia Celtica et Indogermanica*. Festschr. Wolfgang Meid [Budapest 1999] 79–99). S. 7 bezeichnet Fischer den *L. Volcacius Q. f. Vel. Primus praef. coh. I Noricor. in Pann. praef. ripae Danuvi et civitatum duar. Boior. et Azalior. trib. milit. leg. V Macedonicae* als boischen Adligen; im Gegensatz zu den etwas später in Inschriften genannten *principes* dieser Stämme, war Volcacius Primus aber mit Sicherheit Römer, der dem Kaiser (Domitian) für die Kontrolle des Grenzraumes entlang der Donau von Wien bis zum Flussknie bei Esztergom verantwortlich war. Im Unterkapitel »Zur Archäologie der Kelten in Noricum« (S. 9–14) zählt Fischer S. 10 f. die spätkeltischen Befestigungen, Höhen- und Sperrsiedlungen umfassend auf; die allerdings bei ihm im Bildtext zu Abb. 5 (Gräberfeld Franzhausen, NÖ, Lt A) geäußerte Vermutung, es handle sich bei den rechteckigen Holzeinfassungen der »Grabgärten« (so der Ausgräber J.-W. Neugebauer) »um die Einbauten von heute längst vergangenen Grabhügeln« entbehrt jeder Wahrschein-

lichkeit. S. 11 f. wird der von Ch. Gugl geführte Nachweis einer kontinuierlichen Besiedlung von Teurnia extra hervorgehoben (»konnte ... konkret nachweisen«), auf S. 81 jedoch relativiert (»konnte ... wahrscheinlicher gemacht werden«). Abgesehen davon, dass solche Widersprüche einzelner Aussagen in verschiedenen Kapiteln öfter vorkommen, ist der Rezensent von einer keltischen oder eher latènezeitlichen Besiedlung des Holzer Berges keineswegs überzeugt, vielleicht handelt es sich hier auch um den Ort eines regional bedeutenden Heiligtums; vgl. dazu jetzt P. SCHERRER, Vom regnum Noricum zur römischen Provinz: Grundlagen und Mechanismen der Urbanisierung. In: M. ŠAŠEL KOS/P. SCHERRER (Hrsg.), The autonomous towns in Noricum and Pannonia – Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien I: Noricum. Situla 40 (Ljubljana 2002) 11–70, bes. 36 f. Auch dass sich auf dem Frauenberg bei Flavia Solva »zweifelsfrei eine Siedlungskontinuität vom 2. Jh. v. Chr. bis in die claudische Zeit« ergeben habe (S. 12), entspricht so nicht den Tatsachen. Alles, was wir hier an Befunden der Spätlatènezeit wirklich kennen, vor allem ein Ringgraben mit Tausenden von Knochen und Opferräten (z. B. G. TIEFENGRABER/CH. GRILL, Ein spätlatènezeitliches Heiligtum auf dem Frauenberg bei Leibnitz in der Steiermark (?). Arch. Korrb. 27, 1997, 601–616.; W. ARTNER, Der Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark, in der Spätlatènezeit und in der vorclaudischen Kaiserzeit. Arch. Austriaca 82/83, 1998–1999, 221–341), gehört in den kultischen Bereich, Siedlungsnachweise gibt es keine. Da Ähnliches jüngst auch für den Magdalensberg vermutet worden ist, scheint sich in der Übergangsphase vom freien *regnum Noricum* zum okkupierten römischen Gebiet ein Modell römischer Händlersiedlungen im Schutz regional wichtiger Heiligtümer abzuzeichnen.

Im Hauptkapitel »Einrichtung und Entwicklung der Provinz in der frühen und mittleren Kaiserzeit« sind eine Reihe von Details richtig zu stellen, aber auch einige Neuerkenntnisse Fischers hervorzuheben. Ein besonderes Problem stellen (nicht nur hier) die Karten dar.

Auf S. 16 in der Karte Abb. 12 sollte es nicht »regnum Noricum«, sondern »regnum Noricum« heißen, und die »Marcomani« sollten ein zweites *n* bekommen. Die Abb. 14 auf S. 19 (Epigraphische Zeugnisse für Benefiziarierposten) ist samt allen Fehlern übernommen aus dem Corpus von: E. SCHALLMAYER, Der römische Weihebezirk von Osterburken I. Corpus der griechischen und lateinischen Benefiziarier-Inschriften des Römischen Reiches. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Bad.-Württ. 40 (Stuttgart 1990). Der Stein Nr. 12 stammt aus Hart bei St. Pölten und wurde im benachbarten Obergrafendorf in die Kirche eingemauert. Der Fundort Grafendorf in der Steiermark ist falsch, wie ich 1994 richtig stellte: P. SCHERRER (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten – Archäologische Bausteine II. Sonderschr. Österr. Arch. Inst. 23 (Wien 1994) 44. Außerdem sind Annahmen von Benefiziarierstationen bei den Legionslagern Castra Regina (Nr. 1) und Lauriacum (Nr. 5) unnötig, die *beneficarii consularis* gehörten sowieso zur Legion, von der sie zu ihren *stationes* meist auf ein halbes Jahr ab-

kommandiert wurden. Die Steine aus dem weiteren Umland des Chiemsees gehören wohl alle zur Station in Bedaium (Seebruck oder Ischl an der Alz); dass sie in den Kirchen in Pittenhard bei Seon (Nr. 6) und Störttham (Nr. 7) vermauert sind, geht auf nachantike Verschleppungen zurück. Ebenso sind wohl die Fundorte Salzburg (Nr. 8) und Grödig (Nr. 9) zu einer Station in Iuvavum zusammenzuziehen. Dasselbe gilt für die Straße über den Loiblpass (Nr. 23 und 24). Eine Reihe weiterer Steine ist so fragmentarisch, dass wir nicht einmal wissen, ob darauf überhaupt ein Benefiziarier genannt war, durchaus unwahrscheinlich ist dies jedenfalls bei den Inschriften aus Hohenstein (Nr. 17) und Črešnjevec (Nr. 27); bei anderen Zeugnissen von Benefiziariern handelt es sich um Grabinschriften in der Heimatstadt bzw. am elterlichen Gutshof (z. B. Nr. 11), die keinen Aussagewert zur Lage einer *statio* besitzen. Wahrscheinlich darf man daher die Zahl dieser Posten stark reduzieren und solche nur in autonomen Städten, größeren *vici* und Grenzorten des illyrischen Zollbezirkes annehmen.

Auf S. 19 (»Territoriale Gliederung Noricums«) werden durch einen peinlichen Druckfehler die keltischen *Laianci* im Umland von Linz (Oberösterreich) statt Lienz in Osttirol angesiedelt. Die zugehörige, von Ch. Gugl übernommene Karte Abb. 15 (S. 21) will sich nicht entscheiden, wo die umstrittenen Wohnsitze der Ambisontes lagen, und vermerkt diese mit Fragezeichen einmal an der Salzach im südlichen Salzburg und einmal im Isonzotal; der Text gibt S. 19 aber ohne Diskussion das »obere Salzachtal« an.

Abb. 16 auf S. 23 zeigt »Das Alpenvorland mit römischen Fundplätzen der augusteischen Zeit«, allerdings nichts vom norischen Alpenvorland, da die Karte ihre Ostgrenze bereits im Chiemgau hat. Hier hätte eine bis Pannonien reichende Kartierung von Siedlungen und Militärstationen das Fehlen solcher Befunde in Nordnoricum auffällig machen können.

Hier offenbart sich nun drei Mal kurz nacheinander eine wesentliche Schwäche des Buches: die fehlende Abstimmung zwischen Karten und Text bzw. das einfache Übernehmen älterer, anderen Zwecken dienender Abbildungen überhaupt. Dass eine Eigenanfertigung durch Fischer aber auch keine Garantie für bessere Einbindung ist, ergibt sich aus der Karte Abb. 20 (S. 26): Außer Wels (Nr. 148) sind in dieser Karte der »Hortfunde« alle norischen Fundorte entweder lagemäßig völlig falsch eingezeichnet oder mit falschen Ortsnamen versehen oder gehören gar nicht zu Noricum. Nach der Karte läge Zell am See (Nr. 149) statt an der Salzach im südlichen Salzburg im südlichen Zentralraum von Oberösterreich; Nr. 146 markiert wohl den etwas nach Norden verschobenen Ort Mauer an der Url in Niederösterreich, wird aber in der Bildlegende als das am Inn liegende Tittmoning bezeichnet; Töging (Nr. 147) wird vom Inn an die Salzach verlegt; Nr. 145 wird als Mauer an der Url statt Lauriacum geführt, Nr. 144 ist Tittmoning oder Töging, wird aber als Lauriacum in der Liste bezeichnet. Die Fundpunkte Bernau (Nr. 143) und Nideraschau (Nr. 119)

im Großraum nördlich bzw. östlich des Bodensees liegen (so) nicht in Noricum, sondern gehören zu Raetien.

S. 20 meint Fischer, dass G. Alföldys Theorie von 1970, in der Provinz habe ein riesiges, territorial geschlossenes, kaiserliches *patrimonium* existiert, zwar angegriffen wurde, aber »bisher durch keine andere plausible ersetzt werden« konnte. (Eine bestimmte Relativierung ist allerdings bereits zu finden beim Urheber der These selbst: G. ALFÖLDY, Die regionale Gliederung der römischen Provinz Noricum. In: G. GOTTLIEB [Hrsg.], Raumordnung im römischen Reich. Zur regionalen Gliederung in den gallischen Provinzen, in Rätien, Noricum und Pannonien. Schr. Phil. Fak. Univ. Augsburg 38 [München 1989] 37–55.) Muss man Unbeweisbares und Unwahrscheinliches, nämlich die verwaltungsmäßige Durchdringung und strenge Gliederung kaum besiedelter Hochalpenlandschaft durch eine Gegentheorie ersetzen? Oder sollte es genügen, zu meinen, dass dieses *patrimonium* (das als Ding an sich durch die kaiserliche Goldgießerei bereits unter Caligula am Magdalensberg nun bewiesen ist) wohl nur aus einer Reihe kaiserlicher Besitzungen (am ehesten die *metalla Norica*) ohne territorialen Zusammenhang bestand, wie man dies auch aus anderen Gegenden des Imperium Romanum zur Genüge kennt. Dasselbe trifft übrigens auch für die immer noch durch die Literatur geisternde Gegenansicht zu, das ganze Land sei den acht oder neun autonomen Städten attribuiert gewesen. Wo keine Einnahmen zu holen, keine nennenswerte Landwirtschaft zu betreiben und keine Straßen zu erhalten waren, machten sich Rom und seine Provinzgouverneure wohl kaum große Gedanken über die verwaltungstechnische Zugehörigkeit.

Zum Abschnitt »Grenzverteidigung und politische Entwicklung« (S. 21–30): Schon S. 20 und dann S. 63 bemerkt Fischer völlig richtig, dass das Mühlviertel (Oberösterreich nördlich der Donau) in römischer Zeit (und schon vorher) weitgehend siedlungsfrei gewesen sein dürfte (S. 23) dass eine militärische Gefährdung erst von Krems (Kamptalweg im Waldviertel) an ostwärts bestand. Warum er dann ausgerechnet an diesem Grenzabschnitt, nämlich in Lentia (Linz) und Lauriacum, die frühesten Kastelle tiberisch-claudischer Zeit konstruieren will (S. 23), für die wir keinen Befund haben, bleibt rätselhaft. S. 23 f. will er gegen die ausdrückliche Aussage des Tacitus zu den Thronkämpfen 69 n. Chr. das norische Provinzheer (*ala Auriana* und acht Cohorten sowie die norische *iuventus*) vergrößern, da sonst alle gegen den General des Vitellius »am Inn verschantzt« gewesen wären, während »in ihrem Rücken der Limes völlig unbewacht blieb«. Nun könnte man Zuflucht zur Lösung nehmen, dass Tacitus sich unscharf ausgedrückt habe und der Statthalter hätte nur Vexillationen von ihren Posten abgezogen, aber viel wahrscheinlicher ist doch, dass es genauso war, wie Tacitus schrieb. Da keine äußeren Feinde in Sicht waren und im Rücken (Osten) die Freunde (die Otho noch treue pannonische Riesennarmee) saßen, konnte und musste der Procurator von Noricum, Petronius Urbicus, seine gesamte Streitmacht an die gefährdete Inngränze werfen.

S. 25 werden die Zerstörungen der Markomannenkriege etwas widersprüchlich dargestellt: »Das durch Waldgebirge abgeschirmte Noricum hatte zwar nicht in solchem Ausmaß wie Pannonien oder auch Teile Raetiens zu leiden, musste aber dennoch Zerstörungen besonders im Hinterland hinnehmen.« Im weiteren werden die Brandschatzungen von Cetium (St. Pölten), Iuvavum (Salzburg) und Flavia Solva (Leibnitz südlich von Graz) anerkannt. Da damit auch Ovilavis (Wels) trotz fehlender Nachweise (vgl. auch S. 88: »nicht unmittelbar betroffen«) sehr wohl in die Hände germanischer Plünderer geraten sein muss (anders wären diese kaum nach Iuvavum gekommen), kann man von moderaten Schädigungen der Provinz kaum mehr sprechen. Zumindest die Hälfte ihrer Städte war systematisch ausgeraubt und niedergebrannt worden, wahrscheinlich auch die Hauptstadt Virunum. So brauchte auch Helvius Pertinax bis 172, also zwei Jahre nach dem ersten großen Überfall im April 170, um Noricum wieder vom Feind zu säubern (vgl. dazu W. SCHEIDEL, Der Germaneneinfall in Oberitalien unter Marcus Aurelius und die Emissionsabfolge der kaiserlichen Reichsprägung. Chiron 20, 1990, 1–18. – Das Jahr 170 wurde als wahrscheinliches Datum des Einfalls gegen andere Meinungen [vgl. SCHEIDEL a. a. O. I Anm. 5] bereits herausgearbeitet von A. R. BIRLEY, The invasion of Italy in the reign of Marcus Aurelius. In: Provincialia. Festschr. R. Laur-Belart [Basel/Stuttgart 1968] 214–225).

S. 25 (vgl. auch S. 88) meint Fischer, dass nach der Stationierung der *legio II Italica* an der Donau Ovilavis (eher als die von Fischer mit Anderen bevorzugte Form Ovilava) »faktisch die Provinzhauptstadt« wurde. Die Beweislage für Truppenstationierungen und Verwaltungsbüros in Ovilavis ist allerdings mehr als dürftig, auch hatte der Statthalter sein *praetorium* sicher in den *canabae legionis* in Lauriacum (vgl. die Situation von Mogontiacum/Mainz), ein Terminus »Hauptstadt« ist sowieso nicht wirklich zulässig (vgl. M. HAINZMANN, Ovilava – Lauriacum – Virunum. Zur Problematik der Statthalterresidenzen und Verwaltungszentren Noricums ab ca. 170 n. Chr. Tyche 6, 1991, 61–85; P. SCHERRER, Lauriacum und Ovilavis in Noricum – Eine verwaltungsgeschichtliche Spurensuche. In: Römerzeit – Mittelalter. Archäologische und kulturwissenschaftliche Beiträge. Festschr. Herma Stiglitz [Museumsverein Petronell-Caruntum Auxiliarkastell 1996] 85–90).

Der Zerstörungsbefund des frühen 3. Jhs. in den Wohnterrassen von Teurnia ist wohl lokal bedingt und nicht auf (damit ohnehin längst zu spät angesetzte) Strafmaßnahmen des Septimius Severus gegen illoyale norische Bürger zu verstehen (S. 27).

In den Kapiteln »Der norische Limes in der frühen und mittleren Kaiserzeit« (S. 31–52) wie auch im entsprechenden Abschnitt »Kastelle und *burgi*« der Spätantike (S. 134–146) ist Fischer voll in seinem Element. Insgesamt sind diese Abschnitte, teilweise wegen der guten Forschungslage, teilweise wohl auch aus dem persönlichen Interesse des Autors heraus im Vergleich zu den Städten mit 37 Seiten gegenüber 25 für die Haupt-

träger antiker Kultur (S. 69–94) wohl überproportional vertreten. Hätte Fischer mit gleicher Akribie wie bei einzelnen Wachtürmen Beschreibungen der Grundrisse (der meist gar nicht oder nur kurz erwähnten) Thermen, städtischen Wohnhäuser oder Tempel gegeben, wäre das Buch auf den doppelten Umfang angeschwollen. S. 32 f. kritisiert er völlig zurecht die bisherige Deutung eines Befundes in Oberranna an der Donau als Kleinkastell und erkennt hierin ein Badegebäude. S. 33 meint er, der auf dem Engelhartszeller Meilenstein genannte Befehl Caracallas (*via iuxta amnem Danuvium fieri iussit*) »bedeutet sicherlich nicht, daß diese Straße erst im frühen 3. Jh. n. Chr. gebaut wurde, denn die Donaustraße war schon in vorrömischer Zeit eine außerordentlich wichtige Ost-West-Verbindung«. Wissen wir das wirklich oder lügen wir uns etwas vor, weil es uns so zwingend scheint? Die Annahme eines die oberösterreichische Donau direkt begleitenden prähistorischen Landwegs wäre erst zu beweisen, für Niederösterreich gilt selbst für die römische Zeit, dass lange Zeit die Strengberge, der Strudengau und die Wachau wohl nicht von einer ständig entlang des Stromes verlaufenden Straße erschlossen waren, sondern von weiter im Süden über den Amstettner Raum (Kastell bei Mauer an der Url) und St. Pölten (*municipium Aelium Cetium*) vorbeiführenden Fernverbindungen Stichstraßen an die Kastelle und Wachtürme heranführten. Fest steht, dass eine für militärische Zwecke dienliche Straße entlang der oberen Donau erst mit dem Ausbau der Legionsstandlager Castra Regina (Regensburg) und Lauriacum als unumgänglich erscheint und genau in diese Zeit fällt der auf dem Meilenstein dokumentierte Vorgang. Der Raum Oberösterreich wurde sicher bis in das späte 2. Jh. von den aus dem Süden kommenden Straßen und Flusswegen erschlossen, von Iuvavum den Inn abwärts nach Boiodorum (Passau) und über die heutige Bundesstraße 1 über Ovilavis nach Lentia (Linz). Die sog. norische Hauptstraße, von Virunum kommend, führte über den Pyrhnpass bei Windischgarsten (Gabromagus) entlang der Steyr und Enns nach Lauriacum bzw. mit einem Flussübergang im Großraum Steyr in das niederösterreichische Nordostnorikum nach Amstetten und weiter nach Arelape (Pöchlarn) und Cetium. Eine Straße direkt entlang der Donau spielte für den römischen Fernhandel hingegen bestenfalls eine untergeordnete Rolle.

Im Abschnitt zu Lauriacum bringt Fischer eine sehr ausführliche Diskussion der allgemeinen Siedlungsgeschichte und des Legionslagers (S. 34–41), über wichtige Fragen wie die Diskussion um das eventuelle *praetorium* des *legatus Augusti propraetore* unter der Laurentiuskirche (vom Ausgräber L. Eckhart als Tempel publiziert, auch darauf geht Fischer nirgends ein), geht er allerdings stillschweigend hinweg (L. ECKHART, Die Stadtpfarrkirche und Friedhofskirche St. Laurentius von Enns-Lorch-Lauriacum in Oberösterreich. Die archäologischen Ausgrabungen 1960–1966 I: Dokumentation und Analyse. Forsch. Lauriacum 11,1–3 [Linz 1981]; vgl. dazu die Besprechungen von H. BENDER, Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 47, 1984, 512–516, und H. VET-

TERS, Anz. Österr. Akad. Wiss. 121, 1984, 39–54; zur Neudeutung vgl. P. SCHERER, Grabbau – Wohnbau – Turmburg – Praetorium. Angebliche Sakralbauten und behauptete heidnisch-christliche Kultkontinuitäten in Noricum. Ber. u. Mat. Österr. Arch. Inst. 4 [Wien 1992] 14–26). S. 40 und zuvor im Bildtext zu Abb. 37 bringt Fischer das (eigentlich beim späteren Kapitel zur städtischen Siedlung besser passende) Deckenfresko aus Lauriacum diskussionslos in der Deutung von H. Ubl als Szene mit Amor und Psyche, die überzeugendere, im Internet publizierte Deutung von E. Walde über Favonius und Flora scheint ihm entgegen zu sein (E. WALDE, Bemerkungen zum Deckenfresko im Museum Lauriacum von Enns. In: Altmodische Archäologie. Festschr. Friedrich Brein. Forum Archaeologiae 14/III/2000 [http://farch.net]).

Zu Wallsee (S. 41 f.) verschweigt Fischers Literaturliste, dass die Entdeckung des römischen Kastells im Ort und die Sammlung unzähliger Funde, ohne die wir so gut wie nichts wüssten, das Werk des Lehrers E. Tscholl sind, der auch zahlreiche Aufsätze publiziert hat. Ein von Tscholl in zwei Exemplaren geborgener Ziegelstempel brachte nunmehr die Entscheidung über den Kastellnamen *loco [felicitis]* (vgl. zuletzt E. TSCHOLL, Archäologische Mosaiksteine aus Wallsee. Röm. Österreich 23/24, 2000–2001 [2003], 113–202, zum Ziegelstempel bes. 159). Die auch von Fischer (vgl. auch S. 137) mit eher umgekehrtem Ergebnis geführte Diskussion ist somit entschieden: Mauer an der Url ist *ad Iuvense* (»an der Ybbs«). Fischers Ansicht, dass Ziegelstempel mit Besatzungstruppen gleichzusetzen sind, wie für Wallsee geäußert, ist problematisch. Denn auch die *legio II Italica* hat hierher Ziegel geliefert, niemand würde sie aber als Besatzung des Lagers einstufen. Dies muss daher auch (und nicht nur in diesem Fall) für die Hilfstruppen gelten, von denen die eine oder andere in einem Lager vielleicht nur als Bauvexillation tätig, aber nicht längerfristig kaserniert war. Allerdings dürfen zahlreiche, von Tscholl nun vermehrte Ziegelstempel verschiedener Typen (*CIAB* bzw. *C PR AV BR* und Varianten) auch wegen eines vereinzelt Exemplars *Britt(ones) fec(erunt)* (bereits bei Fischer als Abb. 43) auf ein und dieselbe Truppe bezogen werden, eine *cob(ors) pr(ima) Au(-) Br(ittonum)*, die somit als Stammtuppe festzustehen scheint. Weniger sicher scheint die seit jeher und wieder bei Fischer geäußerte Ansicht, die Truppe habe den Beinamen *Aelia* getragen und wäre eine *milliaria* gewesen (eine solche aus Ziegelstempeln in Favianis/Mautern aus Ziegelstempeln nachweisbar), da sich das *AV(gusta?)* in den Wallseer Stempeln damit nicht verträgt bzw. das *milliaria* nirgends erscheint. Im übrigen liegen Wallsee und Mauer an der Url nicht, wie S. 39 im Bildtext zu Abb. 41 bzw. S. 134 im Bildtext zu Abb. 200 angegeben, in Oberösterreich, sondern in Niederösterreich.

Zum Kastell Arelape ist nun nachzutragen (S. 44 f.), dass Grabungen der Jahre 2002 und 2003 im Bereich des Schlosses die Südostecke des Kastells lokalisieren und in größeren Flächen systematisch erforschen konnten, wobei die Nutzung vom ausgehenden 1. oder frühen

2. bis in das mittlere 5. Jh. reichte (Fundber. Österreich 42, 2003, 26f.).

Breiten Raum (S. 45–48) gibt Fischer dem durch intensive und langjährige Grabungstätigkeit erforschten Kastell Favianis (Mautern). Fischers Hoffnung in Bezug auf die dortige Töpferindustrie scheint jedoch nicht erfüllbar. »Durch den charakteristischen Ton, der in der Umgebung sonst nicht vorkommt, wäre es möglich, den Exportradius mauterner (sic!) Töpfereien zu ermitteln.« Die in Mautern verwendeten sog. Oberfucha Tone wurden allerdings auch im nahen *municipium Aelium Cetium* (mittlerweile sind dort ebenfalls mehrere Töpferöfen festgestellt worden) und vielleicht auch in weiteren Ortschaften der Umgebung verwendet, womit die Exportkraft eines Ortes so kaum mehr zu ermitteln sein wird (vgl. dazu R. SAUER, Die Anwendung der Schwermineralanalyse für die Herkunftsbestimmung von antiker Keramik anhand von Beispielen aus Carnuntum und St. Pölten. Wiener Ber. Naturwissenschaften Kunst 6–8, 1989–1991, 121–141). In den Literaturangaben zum Ort vermisst man schmerzlich den neuen Führer zum Museum, in dem auch etliche, sonst in der noch neueren Literatur unbeachtete Richtigstellungen zu und Neuinterpretationen von älteren Befunden eingearbeitet sind (Römermuseum Favianis – St. Severin, Mautern/Donau. Katalog, hrsg. von der Stadtgemeinde Mautern [Mautern 1998]).

Zu Comagenis (Tulln, S. 51) ist nun die Publikation einer Bauinschrift aus dem Jahr 104 vom Lagertor (*porta principalis dextra*) durch H. Ubl nachzutragen (H. UBL, Eine Bauinschrift aus dem Alenlager Comagena, Tulln, NÖ. Röm. Österreich 26, 2003, 23–29), womit für die Steinbauphase des Lagers und den Limesausbau im Allgemeinen ein Eckdatum gewonnen werden konnte.

Ein eigenes Kapitel widmet Fischer der wichtigen Frage der »Romanisierung« (S. 53–62), kommt hier aber über den Forschungsstand und traditionelle Forschungsansätze nicht wirklich hinaus. Schon die Prämisse enthält Fragwürdiges: »Die Übernahme und Anpassung der mediterran-römischen Kultur durch die keltische Bevölkerung Noricums erfolgte, wie das Beispiel Magdalensberg zeigt, rasch mit der politischen Machtübernahme Roms.« Der Magdalensberg war, wie heute allgemein anerkannt, eine (fast) rein römische Händler-siedlung und beweist daher bezüglich der Sitten und Gebräuche der einheimischen Kelten leider gar nichts. Für die Frage der Kunst (S. 57–60), besonders der Marmorskulptur, wären eine Behandlung der größten erhaltenen Statuengruppe aus norischem Boden, der Werke des »Meisters von Virunum« aus dem sog. Bäderbezirk oder eine (kunsthistorische) Diskussion der Grabmäler von Šempeter nahe Celeia (Celje) oder der Frage des Einflusses stadtrömischer und attischer Sarkophagkunst wünschenswert gewesen, statt zweimal auf die Verluste durch spät- und postantike Kalkbrennöfen und andere Bauvorgänge hinzuweisen. Entsprechend vermisst man Hinweise auf diesbezügliche Literatur ausgenommen die Auflistung des (dazu leider nichts sagenden, aber mit Ausnahme von Flavia Solva für die Provinz mittlerweile

vollständigen) CSIR und dem allgemeinen Verweis auf diverse Akten der in Noricum mehrfach abgehaltenen Symposien zum provinziäl-römischen Kunstschaffen (aus der älteren Literatur noch immer unersetzt C. PRASCHNIKER/H. KENNER, Der Bäderbezirk von Virunum [Wien 1947]; zur Frage (stadt)römischer Vorbilder und der Datierung etwa: M. NAGELE, Die dionysischen Reliefs in Noricum und ihre Vorbilder [Wien 1986], sowie eine Reihe von Arbeiten von E. Pochmarski).

Im zweiten Hauptabschnitt (S. 65–128) wird die zivile Struktur der Provinz in der Kaiserzeit dargestellt. S. 69 wird die verspätete Munizipalisierung des Donauraums damit begründet, dass hier »die Lagerdörfer der ab flavischer Zeit ausgebauten Kastelllinie als frühe Zentralorte fungierten«; ich kann dem Argument nicht folgen, da diese *vici* schon aus rechtlichen Gründen keinen autonomen Status erreichen und solchermaßen nicht als Verwaltungssitze, Steuersammelpätze und, vor allem, nomineller Heimatort der Auxiliärveteranen dienen konnten. Vielmehr bedurfte es zuerst eines größeren Auf siedlungsprozesses, der bis weit in das 2. Jh. reichte, und einer entsprechenden Zahl von Veteranen, um die Städte mit Bürgern zu füllen.

Zur ausführlichen Darstellung des Magdalensberges ist anzumerken, dass die berühmte Bronzestatue eines Jünglings längst als augusteisches Werk gilt (Fischer: »frühes 1. Jh. v. Chr.«) (vgl. W. WOHLMAYR, Der Jüngling vom Magdalensberg – Versuch einer stilistischen Neubestimmung. Mitt. Ges. Salzburger Landeskd. 131, 1991, 7–44), bei den umstrittenen Anlagen auf dem Berggipfel, ob Tempel oder Festung, bezieht Fischer eine Mischposition mit missverständlichem Bezug auf G. Piccottini. Wirklich überlegenswert ist die Idee Fischers (S. 76), für den Magdalensberg nur eine kleine *vexillatio* anzunehmen und das Standler der Truppe in der Ebene bei Virunum zu suchen, wo tatsächlich aus Luftbildern jüngst ein solches (Fischer noch nicht bekanntes?) Lager erkannt worden ist (R. JERNEJ, Luftbildarchäologie in Virunum: Ein römisches Militärlager östlich der Stadt. Forum Archaeologiae 29/XII/2003 [<http://farch.net>]). Der Beginn der norischen Münzprägung (S. 76: »wohl ab der 1. Hälfte des 1. Jhs. v. Chr.«) wie der boischen (»3. Jh. v. Chr.«, S. 14) liegt entgegen Fischers Meinung etwa im mittleren 2. Jh. v. Chr. (jetzt dazu: P. KOS/A. ŠEMROV, Skupna najdba keltskih in rimskih novcev v reki Ljubljanici. Doprinosa h kronologiji novcev plemena Tavrisikov (A hoard of Celtic and Roman coins from the Ljubljanica River. A contribution to the chronology of the coinage of the Taurisci). Arh. Vestnik 54, 2003, 381–395; G. DEMBSKI, Keltische Münzen in Ostösterreich – Boier und Burebista. Acta Mus. Napocensis 36, 1999, 51–58). In der Beschreibung Virunums (S. 78–80) schmerzt neben anderem die nur kurze Erwähnung des Forumbereichs mit dem sog. Kapitilstempel (jetzt dazu, wenn auch problematisch: E. M. LUSCHIN, Das Stadtzentrum von Virunum. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 72, 2003, 149–175), in Aguntum (S. 82f.) die Nicht-Erwähnung des seit einigen Jahren komplett ausgegraben und im Überblick

publizierten Atrium-Peristylhauses (Baufläche 64 m × 33 m) (vorläufig mit älterer Literatur jetzt: E. WALDE, *Aguntum*. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER a. a. O. 153 f. Plan 2). Die Suche nach dem Forum von Flavia Solva erscheint eher als noch keineswegs abgeschlossen (vgl. 84 f.) denn als vergeblich, da es wohl dem Fluss Mur bzw. moderner Verbauung (nach den durchaus ansprechenden theoretischen Überlegungen von St. Groh kämen wohl am ehesten die *insulae* XIII + XXIV oder der Bereich östlich von diesen in Frage) zum Opfer gefallen ist (zu jüngeren Lokalisierungen des Forums, zuerst in den *insulae* X+XXIII, dann in den *insulae* XXV+XXVI, vgl. jetzt St. GROH u. a., Geophysikalische Messungen im nordöstlichen Stadtteil von Flavia Solva. *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 71, 2002, bes. 99–105; E. HUDECZEK, Flavia Solva. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER a. a. O. bes. 206 f.).

S. 95–108 stellt Fischer die *vici*, geordnet nach den vermutlichen Zugehörigkeiten zu städtischen Territorien, vor. Der erwähnte, aber nicht abgebildete Umgangstempel von Gleisdorf (Steiermark; *ager* von Flavia Solva; S. 105) geht auf Wunschdenken (der Ausgräber) zurück; es handelt sich um ein einräumiges Wohnhaus mit porticusartig vorgezogenem Dach. Solche und typologisch ähnliche Grundrisse finden sich auch im benachbarten *vicus* von Kalsdorf (Abb. 160), wo ebenfalls schon eine Deutung für einen Tempel mit dreiseitigem Umgang (zu Unrecht) erwogen wurde. Auch der seit R. Egger als Umgangstempel gehandelte Befund im *vicus* Colatio (Stari trg) im *ager* von Celeia (S. 106) ist eher ein Grabbau mit Einfriedungsmauer inmitten einer Gräberstraße, wie neueste slowenische Forschungen zeigten. Genauso kann natürlich in der *villa rustica* von Lieferung von einem Umgangstempel (S. 110 Abb. 163 und Text S. 113) keine Rede sein. Wenn hier nicht (wie der Rezensent meint) ein Nymphaeum vorliegt, dann höchstens ein Antentempel oder Prostylos. Ansonsten bietet Fischer im Kapitel zu den Villen (S. 108–115) neben einer gelungenen Auswahl eigene und bemerkenswerte Ansätze zur Typologie (sog. Typ Viereckschanze), die Literatur-Liste hätte allerdings viel länger ausfallen können (diverse Villensymposien; Arbeiten von E. Pochmarski an der nicht erwähnten Eckrisalitvilla in Groß-St. Florian, Steiermark). Für Nordnoricum wurde übrigens jetzt der Forschungsstand neu zusammengefasst (St. TRAXLER, Römische Guts- und Bauernhöfe in Oberösterreich. *Passauer Universitätschr. Arch.* 9 [Rahden 2004]). Es folgen Kapitel zu Wirtschaft (S. 115–120) und Infrastruktur (S. 120–122), wobei bei der Darstellung der Straßen und Passwege eine gewisse geographische Konfusion herrscht und vieles (auch an Literatur) nachzutragen wäre (z. B. G. WINKLER, Die römischen Meilensteine von Noricum. *Pro Austria Romana* 50/1–2, 2000, 11–21; G. GRABHERR, Michllhallberg. Die Ausgrabungen in der römischen Siedlung 1997–1999 und die Untersuchungen an der zugehörigen Straßentrasse. *Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee* 22 [Bad Aussee 2001]). Der Ansicht Fischers, »ab der Mitte des 1. Jhs. n.

Chr. fiel das Monopol Italiens bei der Lieferung römisch geprägter Waren«, kann ich so nicht zustimmen, sind doch bereits in augusteischer Zeit auf dem Magdalensberg und in geringem Maße sogar auf dem Frauenberg Importe aus Kleinasien (über die Achse Ephesos–Aquiliea) nachweisbar (z. B. S. ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER/R. SAUER/G. SCHNEIDER, Graue Platten aus Ephesos und vom Magdalensberg. *Vorläufige Typologie, Herstellung und Fundumstände – Petrographische und schwermineralogische Untersuchung von Grauen Platten aus Ephesos und vom Magdalensberg – Chemische Zusammensetzung der Grauen Platten und anderer Keramik*. In: M. HERFORT-KOCH/U. MANDEL/U. SCHÄDLER [Hrsg.], *Hellenistische und kaiserzeitliche Keramik des östlichen Mittelmeergebietes*. Koll. Frankfurt 1995 [Frankfurt a. M. 1996] 41–59). Wirklich unzufrieden darf man aber mit dem äußerst kurzen Kapitel »Vorchristliche Götter und Heiligtümer« (S. 123–125) sein. Der in ihrer Vielfalt beinahe einmaligen einheimischen (egal ob lokal-römischen oder keltischen Ursprungs) Götterwelt und ihrer komplizierten Verzahnung mit den mediterranen Gottheiten (*interpretatio Romana*) werden knapp zwei Spalten Text und keine einzige Abbildung zugestanden. Die Erklärung mit dem Publikationsstand zählt auch nicht, Fischer kennt von der vorhandenen Literatur offensichtlich einfach vieles nicht (weiterführend: M. ŠAŠEL KOS, *Pre-Roman divinities of the Eastern Alps and Adriatic*. *Situla* 38 [Ljubljana 1999]). Auch der Tempelbau hat zumindest in einigen Fällen durch M. TRUNK, *Römische Tempel in den Rhein- und Donauprovinzen*. *Augster Forsch.* 14 (Augst 1991), eine neue Diskussionsgrundlage erfahren, auf der man aufbauen könnte. Im übrigen beruht die Zuweisung des Tempels am Forum des Magdalensberges an Roma und den Divus Augustus (S. 71 und 123) rein auf gelehrter Kombination der Ausgräber und der Annahme einer geteilten Cella; Rezensent ist von beidem nicht überzeugt; für Dea Roma (deren Verehrung Fischer extra S. 124 hervorhebt) gibt es aus Noricum bisher keinen einzigen epigraphischen Beleg. Das (vermutliche) Kapitol in Virunum ist außerdem kein einfacher Antentempel, sondern besitzt am ehesten einen mit der Cella gleich großen Pronaos mit dreiseitigem Säulenkranz. Der Hof wurde von einer Kryptoporticus und darauf stehenden Porticen umgeben, zum Forum sah man von einer gegliederten Platzfassade hinab (vgl. die oben zitierten Werke von Trunk und Luschin). Für den Frauenberg wird zu Recht ein in der Provinz bisher einzigartiges Kultkontinuum (vgl. oben) angesprochen, aber nicht erklärt. Mars Latobius fand übrigens (nach bisherigem Wissensstand) außerhalb von Noricum keine nachweisbaren Verehrer! Auch in Bezug auf die Anhängerschaft der orientalischen Gottheiten (sofern man Mithras überhaupt so bezeichnen darf) irrt Fischer, wenn er hier hauptsächlich Beamte und Militärs sieht, man vergleiche nur die Mitgliederlisten der Mithrastafeln von Virunum oder die Votive fast ausschließlich einfacher Zivilisten (mit überraschend, hohem Frauenanteil) im Dolichenusfund von Mauer a. d. Url.

S. 125–128 wendet sich Fischer dem »Bestattungswesen« zu. Hier hat die Forschung ebenfalls neuere Ansätze ergeben, die ältesten norisch-pannonischen Hügelgräber in der Steiermark sind bereits augusteisch, nicht »claudisch« (S. 128 u. Bildtext Abb. 191) zu datieren, die nordburgenländische Gruppe (ohnehin sehr klein) war sicher nicht die älteste. Vielmehr entwickelte sich im Umland von Flavia Solva aus dem einheimischen Ambiente heraus die provinzialrömische Hügelgräberkultur und verbreitete sich dann in den Randzonen von Noricum (W. ARTNER, Einige Bemerkungen zur Keramik vom Übergang der Spätlatènezeit – in der provinzialrömischen Zeit in der Steiermark (sic!). *Alba Regia* 27, 1998, 55–64; vgl. nun auch G. FUCHS/CH. HINKER, Frühe Befunde im Randbereich des römerzeitlichen Hügelgräberfeldes Rassach [VB Deutschlandsberg, Steiermark]. *Fundber. Österreich* 42, 2003, 113–163 [mit zahlreichen Literatur-Hinweisen]; E. HUDECZEK, Das Hügelgräberfeld von Flavia Solva. *Fundber. Ebd.* 195–203).

Den letzten Hauptteil bildet »Die Spätantike« (S. 129 f.), wobei die verwaltungshistorischen Vorgänge teilweise sehr unsicher referiert werden, die Rolle des Gallienus (Bewegungsheer; Versorgungskastelle im Hinterland?; Ablösung des *legatus Augusti pro praetore* durch einen ritterlichen *agens vice praesidis*) wird ganz ausgelassen; die Aufsplitterung der *legio II Italica* und Stationierung der *legio I Noricorum* in Mautern wird gerade hier, im allgemeinen Zusammenhang, nicht erwähnt. Der rigorose Ansatz für ein Ende der geregelten Verwaltung und militärischen Präsenz um 430 n. Chr. stimmt so sicher nicht, zeigt doch die *vita Severini* (vgl. auch S. 131–134), dass noch zu dieser Zeit ein *tribunus militum* (und späterer Bischof) in Lauriacum und andere Truppen im Passauer Bereich saßen.

Im Kapitel zur Spätantike in Noricum ripense (S. 131–146) hätte man sich neben der teilweise geradezu akribischen Beschreibung der Limeszone auch eine Erwähnung der einzigen erforschten Hinterland-Höhensiedlung Tutatio (Georgenberg bei Micheldorf) gewünscht, auch wenn der monographische Grabungsbericht etwas schwer durchschaubar ist (H. VETTERS, Tutatio. Die Ausgrabungen auf dem Georgenberg und in Micheldorf [OÖ]. *RLÖ* 28 [Wien 1976]). Die Seiten ab 141 sind anscheinend irgendwie nachgetragen worden und mit dem übrigen Text schlecht verbunden. Auf S. 142 f. wird der Tullner Salzturm zweimal zum »Pulverturm«. Im Kapitel zu Noricum mediterraneum (S. 147–156) werden die spätantiken Festungen bzw. die militärische Komponente der Höhensiedlungen im slowenischen und kärntnerischen Raum (z. B. Duell) unterschlagen und nur kirchlich-zivile Zentren in den »Ausgewählten Siedlungen und Höhensiedlungen« vorgestellt.

Vielleicht ist es einfach Pech für Fischer, dass gleichzeitig mit dem Erscheinen seines Buches die bisher einhellige Meinung, Ursus sei der Stifter des Mosaikbodens in der Kirche *extra muros* in Teurnia (warum Fischer sie S. 148 Abb. 220 als »Taufkirche« bezeichnet, ist nicht

nachvollziehbar), als erledigt gelten darf (J. PROSTKO-PROSTYŃSKI, Ursus: Ein ostgotischer Statthalter in Binnen-Norikum? *Zeitschr. Papyr. u. Epigr.* 139, 2002, 297–302). Allerdings zeigt sich immer wieder im Werk eine wesentliche Schwäche gerade im Umgang mit alt-historischen Daten und *termini technici*, die sehr salopp und teilweise missverständlich gebraucht werden: So wird S. 19 f. die *colonia* als Stadt mit der »vornehmsten römischen Rechtsform« bezeichnet (das Problem liegt wohl tiefer, auch wenn man derartiges tatsächlich auch andernorts gelegentlich lesen muss). Befremdlich ist der Ausdruck »im Illyricum und in Pannonien« (S. 22), da Letzteres ein Teil von Ersterem ist. S. 67 spricht Fischer die »alten keltischen Stammesterritorien, die *civitates*« an; *civitates* aber sind wohl kaum ein Synonym zu *territorium*, sondern sie besitzen ein solches. Man könnte fortfahren.

Noch ein paar unangenehme (Tipp)fehlerberichtigungen zu den Literaturangaben: J.-W. NEUGEBAUER, *Die Kelten im Osten Österreichs*, erschienen 1992, gehört als Band 92/93/94 in die »Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich« nicht in die »Wissenschaftlichen Schriften aus dem Burgenland« (diese Serie heißt übrigens: »Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland«); Die Festschrift für TH. LORENZ heißt »Komos«, nicht »Kosmos« (S. 21); St. Groh verfasste »Die Insula XLI (= 41!) von Flavia Solva«, nicht »51« (S. 30); S. 108 schreibt Fischer das Buch von E. RÖMER-MARTIJNSE, *Römerzeitliche Bleiticketen aus Kalsdorf, Steiermark*. *Denkschr. Österr. Akad. Wiss.* 205 (Wien 1990), dem Sprachwissenschaftler F. Lochner-Hüttenbach zu; ein Autor heißt K. Karpf (nicht: »Kampf«, S. 150); die Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte wird in ihren Publikationen bei Fischer mehrfach als »ÜGUF« (statt ÖGUF) geführt. Früher hieß sie Ur- und frühgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft (UAG), weswegen ihre Zeitschrift auch als MUAG (Mitteilungen der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft) begründet wurde. Dort ist 1975 der Artikel von H. UBL, *Österreichische Limesforschung seit 1975*, erschienen, unter ÖGUF wird ihn niemand finden.

Es erschien dem Rezensenten im Sinne einer positiven Kritik, die dem Leser nützen und weiterführende Anregungen zur Verfügung stellen soll, als unumgänglich, das Schwergewicht der Besprechung auf die Verbesserung vieler Detailfehler und Auslassungen sowie Nachträge von Fischer nicht erwähnter Literatur zu legen, wenn auch dadurch der Tenor negativer ausfiel, als das Werk es insgesamt verdient hätte.

Wien

Peter Scherrer